

WISSENSCHAFT AUF AUSSENPOSTEN. EINE EINFÜHRUNG ZUR GESCHICHTE DER WISSENSCHAFTSATTACHÉS

Hans Ulrich Jost

1958, vor fünfzig Jahren, wurde an der Schweizer Gesandtschaft in Washington der erste Posten eines Wissenschaftsattachés geschaffen. Die Equipe der Diplomatischen Dokumente der Schweiz hat 2008 dieses 50-Jahr-Jubiläum zum Anlass genommen, um mit einem Kolloquium diese kaum bekannte Geschichte der diplomatischen Beziehungen ein wenig auszuleuchten. Zugleich ergab sich die Gelegenheit, über die Funktion von Kultur und Wissenschaft in den internationalen Beziehungen nachzudenken. Als die Schweiz nämlich ihren Wissenschaftsattaché nach Washington entsandte, war die Administration der Vereinigten Staaten schon im Begriff, ein eigentliches Netz von wissenschaftlichen Experten aufzubauen, während andere Staaten in Washington Berater für wissenschaftliche Fragen einstellten. All dies war mit ein Grund, dass wir für unser Kolloquium auch Kollegen aus den Vereinigten Staaten eingeladen haben.

Die Geschichte des schweizerischen Wissenschaftsattachés begann Mitte der 1950er Jahre. Wie es dazu kam, erläutert ein Schreiben vom 20. Oktober 1955 des Gesandten der Schweiz in Washington, Henry de Torrenté, an Bundespräsident Max Petitpierre: «Monsieur le Président de la Confédération, J'ai l'honneur de signaler à votre attention que plusieurs représentations diplomatiques à Washington disposent d'attachés scientifiques. Les progrès considérables que l'industrie américaine a réalisés récemment, notamment dans le domaine atomique, ont incité nombre de gouvernements à envoyer aux Etats-Unis un personnel technique capable de suivre cette évolution (...)»¹

Drei Jahre später, 1958, wird Urs Hochstrasser, der nach seinem Studium der Mathematik und Physik an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich an amerikanischen Universitäten tätig war, zum Wissenschaftsattaché in Washington ernannt. Sein Aufgabenbereich, die Vermittlung wissenschaftlicher Informationen, betraf nicht nur die Vereinigten Staaten, sondern auch Kanada.

Kunst, Industrie und Wissenschaften haben in den internationalen Beziehungen seit jeher eine wichtige Rolle gespielt.² Für einen Diplomaten der alten Schule war es nur von Vorteil und erleichterte seine persönlichen Kontakte, wenn er auch in Kunst und Wissenschaft bewandert war. Doch die an Politik, Handel und Wirtschaft orientierte Geschichte der internationalen Beziehungen hat diesen Teil der Aussenpolitik oft übersehen. Dabei fanden sich schon unter den Diplomaten der Renaissance und des Ancien Régimes zahlreiche

1. Schreiben von Henry de Torrenté an Max Petitpierre, 20. Oktober 1955, dodis.ch/11215.

2. François Roche, Bernard Pinau, *Histoire de la Diplomatie culturelle des origines à 1995*, Paris: La Documentation française, 1995; Hans Ulrich Jost, «Anfänge der kulturellen Aussenpolitik der Schweiz», U. Altermatt, J. Gramvölgyi (Hg.), in: *Innen- und Aussenpolitik, Festschrift zum 60. Geburtsag von Walther Hofer*, Bern/Stuttgart: Haupt, 1980, S. 581-590.

Persönlichkeiten, die ebenso sehr in Kunst, Technik und Wissenschaft als in Politik bewandert waren. Ein herausstechendes Beispiel ist etwa Thomas Jefferson, der dritte Präsident der Vereinigten Staaten, der sich von 1785 bis 1789 als amerikanischer Botschafter in Paris nicht nur für Politik, sondern auch in aussergewöhnlichem Masse für wissenschaftliche und philosophische Fragen interessierte.

Nicht zu vergessen ist, dass sich schon im 19. Jahrhundert ein reger internationaler, auf Weltausstellungen und Fachkongressen beruhender Wissenschaftsbetrieb entwickelt hatte, der nicht selten von den Regierungen eng betreut und damit ein Teil der Aussenpolitik wurde. Die Kongresse fachspezifischer Wissenschaftler schufen dabei internationale Netzwerke, in die auch die nationalen Verwaltungen impliziert waren. Ein gutes Beispiel sind die vom belgischen Astronom Adolphe Quetelet 1853 ins Leben gerufenen Internationalen Statistikerkongresse, an denen die Vertreter der amtlichen Statistik der beteiligten Staaten eine nicht unwichtige Rolle spielten.³ Als halboffizielle Repräsentanten ihrer Regierungen kam ihnen implizit die Rolle zu, ihr Land im internationalen Rahmen zu vertreten und beim Transfer von Wissen behilflich zu sein. Die industriellen Abteilungen der Weltausstellungen hinwiederum zogen eine grosse Zahl von Experten an, die sich darum bemühten, technische und wissenschaftliche Informationen in ihre Heimat zurückzubringen.⁴

Die neuen, nach 1950 von verschiedenen Regierungen ins Leben gerufenen Organisationen und Institutionen der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen standen jedoch in einem politisch sehr spezifischen, sich von der vorangegangenen Zeit stark abhebenden Kontext. Schon der Zweite Weltkrieg hatte gezeigt, dass wissenschaftliche Kenntnisse wichtige, wenn nicht gar entscheidende Grundlagen der nationalen wirtschaftlichen und militärischen Strategien bildeten. Und in den Nachkriegsjahren wurde die Atomtechnologie geradezu eine existenzielle Herausforderung der nationalen und internationalen Politik. Diese strategische Bedeutung der internationalen wissenschaftlichen Beziehungen wird beispielsweise in einem Rapport aus dem Jahre 1950 von Lloyd V. Berkner, «Science and Foreign Relations» ausdrücklich betont.⁵ Im gleichen Jahr schufen die Vereinigten Staaten gemäss den Vorschlägen von Berkner ein dem *State Department* direkt unterstelltes Office of Science Adviser. Der erste Amtsinhaber dieses Office, Joseph B. Koepfli, umschrieb die Zielsetzung seiner Arbeit mit folgenden Worten: «The office will be guided by the principle of an optimum international flow of scientific information and exchange of scientific persons, consistent» – und hier kommt die wichtige Ergänzung – «with consideration of national security».⁶ Der letzte Teil des Zitats unterstreicht mit aller Deutlichkeit die strategische und militärische Dimension der internationalen Wissenschaftsbeziehungen. Diese wissenschaftliche Beratung bildet zudem einen

3. Eric Brian, «Statistique administrative et internationalisme pendant la seconde moitié du XIX^e siècle», in: *Histoire et mesure* IV, 1989, S. 201-224.

4. Evelyn Kroker, *Die Weltausstellung im 19. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1975.

5. Erik P. Rau, «Science, Cold War, and the American State», in: Lloyd V. Berkner and the Balance of Professional Ideals, (review) *Technology and Culture*, vol. 42, Number 4, Oct. 2001, S. 826-828.

6. J. B. Koepfli, «Science and the State Department», in: *Science*, 1951, S. 3.

nicht unwichtigen Teil des langsam sich ausbildenden Konzepts der «soft power»⁷, das seit Ende des 20. Jahrhunderts eine gewisse Rolle in den internationalen Beziehungen spielt. «Soft power» heisst, dass nicht machtpolitischer Zwang, sondern die Attraktivität der eigenen Positionen zum Erfolg in internationalen Beziehungen führe. Kunst und Wissenschaft können dabei entscheidend mit zur Steigerung der Attraktivität eines Landes beitragen.

Der Neuanfang, um die Mitte des 20. Jahrhunderts, dieser im Raume der Wissenschaften eingesetzten Aussenpolitik kann nicht vom Kalten Krieg getrennt werden. Wie das Zitat von Koepfli zeigt, steht hinter dem Interesse für den internationalen Austausch von Wissenschaft und Wissenschaftlern auch die «international security». Und im Arbeitsprogramm von Urs Hochstrasser, dem ersten schweizerischen Wissenschaftsattaché in Washington, steht deutlich, dass seine Aufgabe sich «zur Hauptsache auf die Gebiete der Atomenergie, der Automation und angewandten Mathematik»⁸ beschränke, d.h. auf die damals in der Schweiz bevorzugten strategischen und wirtschaftlichen Bereiche. Man dachte beispielsweise noch immer an eine Atombewaffnung der Schweizer Armee, während die Wirtschaft die Hoffnung hegte, mit Atomkraftwerken ein neues, für den auswärtigen Markt interessantes Produkt entwickeln zu können. Obwohl Urs Hochstrasser immer wieder betonte, sein Interesse habe nur der zivilen Nukleartechnologie gegolten, so wird er dennoch 1963 als Leiter einer Expertengruppe eingesetzt, die die Möglichkeiten einer atomaren Bewaffnung der Schweizer Armee zu prüfen hatte. Das Traktandum «Atombewaffnung» wird erst 1969, mit dem Beitritt der Schweiz zum Nonproliferationsvertrag, hinfällig.⁹

Der zweite Interessenbereich von Urs Hochstrasser, die «Automation», betrifft eine der grossen Herausforderungen, der schweizerischen Industrie der Nachkriegszeit: die Modernisierung der Produktion. Um nach dem Kriege die internationalen Märkte zu erobern, brauchte die Schweizer Industrie Technologien, die es erlaubten, der amerikanischen Konkurrenz mit Erfolg zu begegnen. Die Privilegierung dieser zwei Sachbereiche, der Atomenergie und der technischen Rationalisierung, zeigt deutlich, dass der Wissenschaftsattaché in erster Linie wirtschaftliche Interessen zu berücksichtigen hatte. Dies bestätigte denn auch Charles Tavel, einer der Nachfolger von Hochstrasser in Washington: «Aussi semble-t-il que l'accent plus spécifiquement national d'une politique de recherche sera, par nature, plutôt donné par la motivation économique.»¹⁰ Natürlich haben daneben auch andere Fragen, wie etwa der *brain drain* – d.h. der Abzug des schweizerischen wissenschaftlichen Nachwuchses nach den USA – in der Arbeit des Wissenschaftsattachés eine nicht unbedeutende Rolle gespielt.

7. Joseph S. Nye, «Soft Power», *Foreign Policy*, Fall 1990, S. 153-171; Alain Dubosclard, Laurent Grison et al., *Entre rayonnement et réciprocité. Contributions à l'histoire de la diplomatie culturelle*, Paris: Publications de la Sorbonne, 2002.

8. Notiz betreffend das Arbeitsprogramm des wissenschaftlichen Attachés in Washington. Verwaltungsinterne Besprechung auf dem Büro des Delegierten vom 29. Januar 1959, dodis.ch/30404.

9. Reto Wolleemann, *Zwischen Atomwaffen und Atomsperrvertrag. Die Schweiz auf dem Weg von der nuklearen Option zum Nonproliferationsvertrag (1958-1969)*, Zürich: Forschungsstelle für Sicherheitspolitik, 2004.

10. Charles Tavel, *La politique de recherche en régime libéral*, Washington, 5. November 1968, dodis.ch/30100.

Die Strategie der Vereinigten Staaten unterscheidet sich nicht grundsätzlich von jener der Schweiz. Robert L. Loftness, 1951 bis 1953 «science attaché» an der U.S.-Botschaft in Stockholm, zieht ganz ähnliche Schlussfolgerungen wie unsere Vertreter in Washington. Die Nuklearproblematik kommt auch bei ihm an erster Stelle: «The most significant single scientific development to affect foreign affairs was, of course, the discovery of nuclear fission». Dann folgt jedoch gleich der zivile wirtschaftliche Bereich: «There remain, however, many nonmilitary scientific developments that might alter our economic or political relationships with other countries. These include atomic and solar power; simple, effective birth-control methods; the ability to conquer certain plague diseases; new techniques for producing food...»¹¹

Die an den Aussenmärkten orientierten Zielvorstellungen bilden bis heute, sowohl im Innern des Landes wie in den internationalen Beziehungen, die wichtigste Komponente der schweizerischen Wissenschaftspolitik. Es ist wohl kein Zufall, dass von den zur Zeit fünf Swissnex-Niederlassungen, die heute die wissenschaftlichen Beziehungen zum Ausland betreuen, zwei in den USA und zwei in Ostasien angesiedelt sind. Es geht offensichtlich um die Präsenz in den von der Wirtschaft und dem Finanzplatz bevorzugt bearbeiteten Gebieten.

Neben den Fragen betreffend Aufgaben und Interessenorientierung des Wissenschaftsattachés sollten auch die Organisation dieser neuen Funktion und seine Stellung innerhalb der Verwaltung abgeklärt werden. Sowohl im Falle der Schweiz wie in jenem der U.S.A. ist bis heute nie ganz klar geworden, wem eigentlich die Wissenschaftsattachés unterstellt sind. Zur Stellung der Wissenschaftsattachés in den USA schrieb beispielsweise Daniel S. Greenberg 1962: «Their duties were never clearly defined, and they had no formal line of communication to the policy-making levels of the State Department, but no one appears to have been unhappy about their presence.»¹² Auch die Schweizer Wissenschaftsattachés kannten keine klare Kommunikationsstruktur. Im Unterschied zu den U.S.A. stiess aber – wie man aus informellen Äusserungen schliessen kann – deren Anwesenheit in den Gesandtschaften nicht immer auf wohlwollende Beachtung.

Auch in der Schweiz war die Kompetenzordnung alles andere als klar. Anlässlich der ersten Besprechung über die Aufgaben des Wissenschaftsattachés in Bern, am 29. Januar 1959, beteiligten sich bezeichnenderweise verschiedene Bundesstellen: zwei Vertreter des Politischen Departements, ein Vertreter des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit, sowie ein Vertreter des Departements des Innern (krankheitshalber abwesend).¹³ Eigentlich hätte ja wohl auch ein Vertreter des kurz zuvor gegründeten Schweizerischen Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung, der für Auslandstipendien der jungen Schweizer Wissenschaftler zuständig war, anwesend sein müssen. Verschiedene Weisungen

11. Robert L. Loftness, «Why Science Attachés?», in: *The Scientific Monthly*, Bd. 80 (1955/2), S. 125.

12. D. S. Greenberg, «Science and Foreign Affairs: New Effort Under Way To Enlarge Role of Scientists in Policy Planning», in: *Science*, New Series, Bd. 138, Okt. 12, 1962, S. 122.

13. Notiz betreffend das Arbeitsprogramm des wissenschaftlichen Attachés in Washington, verwaltungsinterne Besprechung auf dem Büro des Delegierten vom 29. Januar 1959, dodis.ch/30404.

zeigen zudem, dass man vom Wissenschaftsattaché eine enge Zusammenarbeit mit der ETH erwartete. Schliesslich wurde auch unausgesprochen angenommen, dass direkte Kontakte zu den interessierten Unternehmen der Wirtschaft hergestellt würden. Aus alledem ist zu schliessen, dass der Wissenschaftsattaché mit verschiedensten Stellen Beziehungen, jedoch ohne klare Weisungen, zu pflegen hat.

Es mag sein, dass die frei schwebende Existenz dieser wissenschaftlichen Mitarbeitern der Aussenpolitik gar nicht so unangenehm war. Trotzdem stellt sich die Frage, ob die schwach definierte Funktion der Wissenschaftsattachés nicht zu Zielkonflikten und Kompetenzstreitigkeiten geführt hat. Mir scheint jedenfalls, dass das Problem der Zielkonflikte selbst heute nicht ganz gelöst ist. Grob gesagt geht es darum, ob der freie, eine Vielzahl von Bereichen berührende wissenschaftliche Austausch, oder die wirtschaftspolitisch begründete Schwerpunktbildung Priorität haben soll. Es scheint, dass im Rahmen des globalen Konkurrenzkampfes wohl die strategischen, letztlich wirtschaftlich und handelspolitisch begründeten Zielvorstellungen dominieren. Und wenn man heute die Programme und Broschüren von Swissnex durchgeht, hat man den Eindruck, dass immer noch in erster Linie die ökonomischen Prioritäten die Aktivitäten dieser wissenschaftlichen Aussenstellen bestimmen. Neu ist bestenfalls eine vermehrte Pflege der *public relations*, d.h. ein modernes Marketing, mit dem nicht nur das wissenschaftliche, sondern ebensowohl das wirtschaftliche Image der Schweiz gefördert wird.

Ich hätte zum Schluss dieser kleinen Einführung noch eine Randbemerkung *pro-domo*, d.h. einen die Geschichte und die Historiker betreffenden Hinweis. Wenn in der von uns aufgegriffenen Thematik von Wissenschaft die Rede ist, so wird unausgesprochen nur an exakte Wissenschaft, Technologie und Medizin gedacht. Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind eindeutig ein Stiefkind im Programm der Wissenschaftsattachés oder von Swissnex. Wenn dies auch die Verhältnisse innerhalb unseres nationalen Wissenschaftsbetriebs widerspiegelt, wo die Geistes- und Sozialwissenschaften eindeutig benachteiligt sind, so muss man sich doch fragen, ob das in dieser Weise von Swissnex und Wissenschaftsattachés vermittelte Bild der Schweiz auf die Dauer vertretbar ist. Gewiss, Pro Helvetia sollte wohl hier in die Lücke springen – aber ob diese Arbeitsteilung wirklich funktioniert, ist eine andere Frage. Vielleicht trägt die Geschichte der Wissenschaftsattachés dazu bei, auch zu diesen Fragen gewisse Antworten zu finden.